

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 208. Bromberg, den 11. September 1932.

Verrat an Woltmann.

Von G. Panstingl.

Urheberschutz für (Copyright 1932, by) Dr. G. Panstingl, den Haag, Holland.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Daß nach der Lösung in ihm nichts zurückbleiben würde als eine unendliche, öde Einsamkeit, kam ihm gar nicht in den Kopf. Über das „nachher" dachte er nicht nach. Er lebte in der Vergangenheit und in der Gegenwart, die jene bezahlen sollte.

Auch ein langfristiger Wechsel mußte einmal eingelöst werden. Er kam, um diesen Wechsel zu präsentieren.

Noch einmal zuckte es in ihm, als er beim Vorübersausen den Stationsnamen „Hadersdorf" las. Dann machte er sich bereit. In ein paar Minuten mußte ja Wien kommen.

Der Zug pfiff und verlangsamte die Fahrt. Langsam und fauchend zog die Maschine die fünf Wagen in die düstere Halle des Westbahnhofs. Wie schmutzig und verraucht sie war. War Wien so arm geworden, daß es nicht einmal seine Bahnhöfe in Ordnung halten konnte?

Träger liefen heran. Wernoff gab einem davon seine Koffer.

„Auto gefällig, gnä' Herr?'

„Nein, danke!"

Der Träger blickte verdutzt. Ein Passagier, der in der ersten Klasse aus Holland kam — die Adresse stand auf der Visitenkarte im Ledertäschchen am Koffergriff — und kein Auto wünschte? Wollte er vielleicht gar mit der Straßenbahn fahren? Kopfschüttelnd trug er die Koffer hinaus in den Säulengang an der Vorderseite der Ankunftshalle. Der Fremde blieb einen Augenblick stehen, schaute herum und sagte dann:

„Dort steht mein Auto."

Jetzt begriff der Träger, warum der Mann aus Holland keinen Mietwagen brauchte.

Jan hatte seinen Herrn bemerkt und schnellte herbei.

„Goeden avond, Mynheer!"

Beinahe freute sich Wernoff, daß er wieder Holländisch hörte und ein bekanntes Gesicht sah. Er hatte Jan vor drei Tagen vorausgeschickt. Jan war oft genug mit Baron Schimmelpoort im Ausland gewesen und konnte sich überall durchschlagen.

Wernoff fuhr nach dem Ringstraßenhotel, wo er Zimmer bestellt hatte. Der Portier flog an den Schlag des Autos. Er hatte Jan erkannt und wußte, daß der „reiche Russe" angekommen war.

Am nächsten Morgen wartete Jan pünktlich um viertel vor neun vor dem Hotel. Genau so wie in Amsterdam! Ebenso pünktlich war Wernoff. Er gab Jan eine Fünfundzwanzigguldennote und entließ ihn. Er solle sich Wien anschauen und um sieben Uhr abends wieder beim Hotel sein.

Wernoff setzte sich ans Steuer und fuhr weg. Er war keine hundert Meter gefahren, als ein Schutzmann ihm in den Weg trat und ihn mit aufgehobener Hand zum Halten zwang.

„Warum fahren Sie auf der verkehrten Straßenseite?"

Wernoff sah sich einen Augenblick erstaunt um, dann mußte er lächeln:

„Verzeihen Sie, ich komme aus Holland, und dort fährt man rechts. Ich vergaß, daß man in Wien links fährt."

Der Wachmann senkte schon das gezückte Notizbuch.

„Na, da müssen Sie jetzt aber aufpassen!"

Wernoff lenkte auf die linke Straßenseite hinüber.

Es war noch viel zu früh, um Besuche zu machen. Langsam fuhr er den ganzen Kreis der Ringstraße durch, ganz wie ein Fremder, der sich die Stadt zeigen läßt. Nur daß er sein eigener Fremdenführer war. Wie wundervoll schön war doch diese Straße! Bei einem Ringstraßen-Kaffeehaus hielt er, setzte sich an einen der Tische vor dem Kaffee und bestellte ein Frühstück.

Der Kellner sah den herrlichen Wagen und dienerte wie vor einem fremden Fürsten.

Langsam aß Wernoff sein Frühstück. Damit war es beinahe zehn geworden. Er zahlte und fuhr weiter über die Freyung und den Graben zur Singerstraße. Schon von weitem sah er die Goldbuchstaben: F. Woltmann. Einen Augenblick lang gab es ihm einen Stich. Er fuhr an der Bank vorbei in die Singerstraße hinein und stellte das Auto ab. Dann ging er zurück. Nun stand er vor dem Eingang.

„Ruhig bleiben! Sie können dich von drinnen aus schon sehen!" sagte er zu sich, und ruhig und kühl trat er über die Schwelle.

Ein Diener mit weißem Haar trat auf ihn zu. Wahrhaftig, der alte Baumgartner lebte noch. Der sah ihn höflich fragend an und erkannte ihn nicht. Wernoff gab ihm seine Karte.

„Ich möchte den Direktor der Bank sprechen."

„Der Herr Direktor läßt bitten."

Nun kam die schwerere Probe. Die Bureauzimmer lagen im ersten Stock. Jetzt stand er vor der Tür des Zimmers seines Vaters. Unwillkürlich blieb er stehen.

„Hier, bitte," sagte Baumgartner und zeigte auf die nächste Tür.

So, Holzhauser arbeitete nicht im Chefzimmer! Wahrscheinlich aus Pietät. Um mehr zu erfahren, fragte Wernoff in unschuldigem Ton:

„Hier steht doch „Chefzimmer" auf der Tür!?"

„Das ist das Zimmer vom seligen, alten Herrn. Das wird jetzt nicht benützt, das gehört dem jungen Herrn, wenn er einmal zurückkommt. Wenn er überhaupt jemals noch zurückkommt! Er war in Sibirien, aber er hat schon seit dem Jahre fünfzehn nichts mehr von sich hören lassen. Die anderen sind längst schon zurück. Der kommt wohl nicht wieder."

Wernoff nickte und trat dann durch die Tür, die der alte Diener ihm öffnete. Was würde nun kommen, Holzhauser war kein Baumgartner, der selbst in seinen besten Jahren nicht als Genie hatte bezeichnet werden können. Auch Holzhauser war kein Genie — aber doch ein Mensch von besonderen Gaben. Ein Mann mit einem verblüffenden Gedächtnis für Zahlen, Daten und Tatsachen. Ob er ein ebensolches für Personen hatte, würde sich nun zeigen.

Als Wernoff eintrat, stand er rasch auf und ging ihm einige Schritte entgegen. Holländische Bankdirektoren, die Wien besuchten und einen Kredit von fünf Millionen Gulden mitbrachten, waren damals seltene Gäste. Wernoff sah ihn kommen. An dem war die Zeit beinahe spurlos vorübergegangen.

„Mein Name ist Holzhauser. Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Wernoff! Unsere Bank hat Ihnen viel zu danken. Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen! Womit kann ich Ihnen dienen?"

Wernoff verbeugte sich leicht und sagte verbindlich:

„Im Augenblick führt mich eigentlich nichts anderes hierher als der Wunsch, persönlich die Bekanntschaft des Bankhauses zu machen, mit dem wir schon längere Zeit in so angenehmer Verbindung stehen. Es ist möglich, daß ich in den nächsten Tagen Ihre Hilfe auch in geschäftlicher Beziehung in Anspruch nehmen werde. Ich hoffe, daß Sie von Amsterdam aus bereits entsprechende Nachricht erhalten haben."

„Sicher, Herr Wernoff. Die „Internationale Handels- und Industriebank" hat Sie bei uns akkreditiert."

„So vorsichtig und gediegen wie früher. Er nennt die Höhe der Akkreditierung nicht, weil er mich noch nicht kennt," dachte Wernoff im stillen. Dann setzte er laut hinzu:

„Zur Feststellung meiner Person hier mein Paß, Herr Direktor. Ich werde vorläufig nur über einen ganz kleinen Teil der fünf Millionen verfügen. Später werde ich möglicherweise mehr brauchen."

„Wir stehen völlig zu Ihren Diensten, Herr Wernoff."

„Vielleicht darf ich gleich davon Gebrauch machen. Was halten Sie von französischen Franken, Herr Direktor?"

Holzhauser blickte überrascht auf. Wollte der mit fünf Millionen Hollandgulden spekulieren? Er erwiderte kühl:

„Sie müssen es mir nicht übelnehmen, Herr Wernoff. Aber sowohl die Überlieferung der Bank als meine persönliche Überzeugung hindern mich, Klienten unseres Hauses in so gefährlichen Fragen einen Rat zu geben."

Wernoff hatte nichts anderes erwartet. Er hatte eine milde Zurechtweisung empfangen. Wäre er nicht der einflußreiche holländische Bankdirektor mit einem vorläufigen Kredit von fünf Millionen Gulden gewesen, sondern ein Durchschnittsklient, wäre die Zurechtweisung sicher viel schärfer ausgefallen.

Er erhob hunderttausend Gulden und empfahl sich.

Einige Minuten später stand er vor dem Portal des Bankhauses Hasenauer. Er war nun in seinem Auftreten ganz sicher geworden. Wenn Holzhauser ihn nicht erkannt hatte, dann erkannte ihn niemand. — —

Noch vom Auto aus sog er mit einem Blick das Bild der Bank ein. Sie hatte sich äußerlich stark verändert. Das Schmutziggraue und Altväterliche war verschwunden. Sie war mit der Zeit mitgegangen, die sich mit Scheinwerten schmückte, weil die echten verlorengegangen waren. Die Vorderfront des Hauses war bis zum ersten Stock mit Kunstmarmor ausgelegt worden. Große Spiegelscheiben glitzerten in Bronzefassungen und Bronzebuchstaben formten den Firmennamen. Ein livrierter Diener öffnete die Schläge der stets an- und abrollenden Autos. Wernoff sah sich die Insassen an und dachte bei sich: „O—weers!" Das war ein holländischer Ausdruck und bedeutete — „Kriegsgewinnler".

Beim Aussteigen aus dem Auto gab Wernoff seine Karte ab und wurde in ein Mahagonie-Wartezimmer geführt. Schon nach einer halben Minute holte ihn der Diener ab und führte ihn in das hochmoderne und prunkhafte Gemach Hasenauers, der sich hastig freigemacht hatte, als er den Namen des Amsterdamer Bankmannes las.

Er kam ihm mit ausgestreckten Armen und übersprudelnder Freundlichkeit entgegen, ganz wie einem alten Freunde, schob ihm selbst einen Klubsessel zurecht, stellte Zigarren und Zigaretten zur Auswahl hin und reichte dem Gast persönlich Feuer.

Wernoff beobachtete ihn. Das war nicht der alte Freddy Hasenauer. Die Gestalt war schlapper und fetter geworden, nervöser Genußmensch, der sich eben jetzt zur Rolle des wichtigen Geldmagnaten zwang, der einen befreundeten Herrscher im Börsenreich empfing! Wernoff urteilte ihn mit einem Wort ab: „Ersatz".

„Freut mich riesig, daß Sie uns aufsuchen, Herr Wernoff. Sie sind mir zuvorgekommen. Ich habe schon die ganze Zeit daran gedacht, einmal nach Amsterdam zu kommen. Wie gefällt Ihnen unser altes Wien? Schöne Frauen! Nicht wahr?"

„Ich kenne die Stadt schon von früheren Besuchen her, Herr Hasenauer."

„Na ja, da brauche ich Ihnen ja nichts zu erzählen. Aber das eine oder das andere werde ich Ihnen schon noch zeigen können. Das Wien von heute ist doch anders als das vor dem Krieg! Das werden Sie bald herauskriegen, Herr Wernoff, wenn Sie länger hierbleiben. Sie wollen doch hoffentlich nicht gleich wieder zurück?"

„Nein, ich habe Ferien genommen. Wie lange ich bleibe, weiß ich noch nicht. Aber immerhin ein bis zwei Wochen. Vielleicht sogar länger."

„In jedem Fall hoffe ich, daß Sie mir gestatten werden, Ihnen Ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Vielleicht darf ich Ihnen meinen zweiten Wagen zur Verfügung stellen?"

„Ich danke sehr, ich habe meinen eigenen Wagen hier."

„Das hätte ich mir denken können. — Na, ich hoffe stark, Sie bald bei mir zu Hause als Gast begrüßen zu dürfen."

An diese Möglichkeit hatte Wernoff nicht gedacht. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig als anzunehmen.

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Herr Hasenauer."

„Und nun, verehrter Herr Wernoff, was führt Sie zu mir? Ich habe so eine Ahnung, als ob Sie auch etwas Geschäftliches auf dem Herzen hätten."

„Kaum der Rede wert, Herr Hasenauer. Eine Kleinigkeit. Verkaufen Sie für mich heute fünf Millionen Franken!"

Hasenauer verbeugte sich.

„Mit Vergnügen, Herr Wernoff."

„Genügt Ihnen eine Deckung von zehn Prozent?"

„Von Ihnen natürlich, Herr Wernoff! — Sie sind also sicher, daß die französische Regierung keine ausländische Hilfe bekommt? Haben Sie drüben etwas gehört?"

„So weit möchte ich noch nicht gehen. Aber ich bin der Meinung, daß der französische Franken noch weiter fallen dürfte."

Damals stand er auf siebeneinviertel holländischen Cents.

„Na ja, wir haben es ja schon erlebt. Wenn es einmal beginnt, dann gibt es kein Halten mehr. Dann geht es hinunter."

Wernoff nickte ernst.

Freilich erzählte er Hasenauer nicht, daß zu gleicher Zeit die „Jhany" in Amsterdam infolge eines dringenden Telegramms ihres Chefs für dessen Rechnung fünf Millionen Franken gekauft hatte. Wernoff war eben kein Spieler mehr. Er hatte sich sofort eingedeckt. Für ihn war das ganze ein Scheingeschäft, von dem Hasenauer aber nur die Verkaufsseite sah.

Zwei Tage später stand der Franken auf fünfeinhalb. Wernoff kam zu Hasenauer und beglich sein Konto.

Hasenauer lachte und sagte:

„Wenn Sie wieder so etwas für mich wissen, sagen Sie es! Ich habe zehn Millionen mitlaufen lassen und schön verdient."

„Gratuliere!"

„Das müssen wir feiern, Herr Wernoff. Darf ich Sie für heute abend zu mir zu Gast laden?"

„Ich möchte nicht gerne lästig fallen."

„Aber wer denkt denn daran! Also heute um fünf Uhr fahren wir hinaus."

„Wohin — hinaus?"

„Wir wohnen im Sommer immer in der Villa meiner verstorbenen Schwiegereltern in Hadersdorf. Das ist ein kleiner Ort in der Nähe von Wien. Wo darf ich Sie abholen?"

„Wenn es Ihnen recht ist, komme ich hierher."

„Abgemacht. Auf Wiedersehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Viktorine spielt Zufall.

Skizze von Hildegard von Schoenfeldt.

Als Viktorine erwachte, tanzten goldene Sonnenstrahlen in dem Mansardenstübchen. Die Schläferin blinzelte verträumt und dehnte genießerisch die jungen Glieder, als ruhe sie auf einem Himmelbett und nicht in einem schmalen Eisengestell.

Doch als sie jetzt die Augen voll aufschlug, fiel ihr Blick auf eine schwarze, gespensterhaft große „13". Bei näherer Betrachtung schien die Zahl Flügel zu haben und ständig wachsend vorzurücken. Darunter hatte eine energische Hand mit Rotstift ein Kreuz gezeichnet.

Viktorinens Bewußtsein wurde wach. Sie selbst hatte gestern Abend das Blatt gewandt und den Kalender in Sichtweite gestellt. Genau vor einem Monat war das Zeichen von ihr darunter gemalt worden, als Bekräftigung eines Vorsatzes. Sollten weiterhin noch 30 Tage vergehen, Tage des Suchens, der Demütigung und des Hungerns, dann mußte etwas Außergewöhnliches geschehen, was eine Wendung brachte, so oder so! Viktorine hatte trotz aller Mißerfolge der Stellungsuche eine große Lebensbejahung in sich. Tragik kam nicht in Frage. Aber es galt das Schicksal leiten, denn zwei Tage später würde sie kein Dach mehr über dem Kopfe haben.

Mit einem elastischen Schwung, in dem alle Zuversicht der Jugend lag, sprang Viktorine aus dem Bett. Sie kleidete sich sorgfältig an, wählte ein veilchenblaues Georgettekleid und einen schwarzen Liseriehut, dem sie vor dem trüben Spiegel einen eigenartigen, persönlichen Kniff gab, legte etliche Papiere in das Schlangenhauttäschchen sowie ihre Kapitalien in Höhe von 3,24 Mark, griff zu wildledernen Handschuhen aus wohlbestallter Zeit und sprang die knarrenden Stiegen herunter.

Am Zeitungskiosk erstand sie drei namhafte Morgenblätter und verzog sich damit einige Straßen weiter in ein Postamt. An einem Schreibpult stehend studierte sie eifrig die Stellenangebote, kniffte nach längerem Suchen ein Blatt scharf ein und riß folgende Anzeige heraus: „Privatsekretärin, im Fach firm, möglichst Sprachen, nur mit besten Empfehlungen, krankheitshalber sofort für Dauerposten gesucht. Gute Erscheinung erforderlich. Persönliche Vorstellung nur heute von 10 bis 1 Uhr. Fredemann und Dr. Eilers, Friedrichstraße."

Viktorine rang mit einem Entschluß. Eine unter Dutzenden, was nützte es? In ihr zartes Gesicht trat ein gespannter Zug. Doch gleich darauf warf sie den blonden Kopf in den Nacken, riß ein Telegrammformular ab, entwarf darauf einen Text und gab es — nach einem wägenden Blick auf ihre Armbanduhr — gegen die Hälfte ihrer Barschaft am Schalter ab.

Den Weg zu ihrer Zukunftshoffnung legte sie danach zu Fuß zurück. Der Stift, der auf ihr Klingeln öffnete, ließ sie mit schadenfrohem Grinsen in einen Raum treten, der — sonst ziemlich kahl — längs der Wände mit vielen weiblichen Wesen geschmückt war, und sagte trocken: „Nummer 9". Viktorine zählte acht Anwärterinnen des Glücks, ein Zeichen, daß die Vorstellung noch nicht begonnen hatte.

Da wurde die Tür geöffnet und ein sehr schmächtiges Persönchen eingelassen. Überraschend schnell folgte eine üppige Blondine, die offenbar über große Gewandtheit verfügte. Die Unterredung mit dieser dauerte beängstigend lange, so daß Viktorine bereits einen Druck auf der Brust verspürte. Zur Ablenkung versuchte sie psychologische Studien über die Verschiedenartigkeit des Begriffes „gute Erscheinung" zu machen. Da schallte eine Klingel, draußen gingen Türen und kurz darauf öffnete der Stift die Schicksalspforte weit mit dem Ruf: „Viktorine Brandhütter". Eine Minute später stand sie, Erstaunen zeigend, im Allerheiligsten.

Der Chef, ein Vierziger von kräftiger Gestalt, Haar und Augen von nordischem Gepräge, stand wie zufällig aufrecht vor seinem Schreibtisch und nahm erst Platz, als Viktorine saß. Schnell und sachlich legte er ihr seine Fragen vor und prüfte die Zeugnisse. Dabei sandte er unbemerkt musternde Blicke.

„Wenn ich gleich ein Stenogramm aufnehmen dürfte..."

„Nicht nötig, Fräulein Brandhütter, Ihre Zeugnisse besagen genug." Darauf nannte er das Gehalt. Viktorine senkte den Blick, ihre ganze Spannkraft schien gewichen. Zu genau kannte sie den augenblicklichen Abbau der Gehälter. — „Sind sonst noch Verpflichtungen mit der Stellung verbunden?"

„In gewissem Grade allerdings. Ich reise viel, Bahn, Auto, Flugzeug. Meine Sekretärin muß mich jederzeit begleiten könne, also vollkommen frei sein. Oft werden unterwegs abends noch Abmachungen getroffen, beispielsweise beim Essen, für die ich einen Zeugen brauche. Oder es wird noch spät ein Vertragsentwurf aufgesetzt. Das heißt also: unbeschränkte Dienstbereitschaft."

Viktorine atmete auf.

„Darum muß ich auf äußerliche Vorzüge Wert legen. Sie verstehen! Es ist eine gewisse Aufwandsentschädigung in das Gehalt eingerechnet."

„Dem Himmel sei Dank", sagte Viktorine spontan, „ich bin nämlich aus guter Familie."

Herr Fredemann lächelte leicht, als belustigte es ihn ein wenig. „Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich einer Dame" — es lag ein feiner Nachdruck auf dem Wort — „zu nahe treten würde." Und dann nach einer Weile: „Ohne deren Einverständnis."

Viktorine streckte ihm impulsiv ihre schmalen Finger entgegen. Eine leichte Verlegenheit bemächtigte sich beider. Ohne Kränkung gab es nun kein Zurück mehr, durch diesen Handschlag war unerwartet schnell eine Anstellung vollzogen.

Man besprach dann wieder sehr geschäftsmäßig die Stunde des morgigen Antritts. Da schien dem Chef etwas einzufallen. „Halt", sagte er gleichgültig, „ich darf Sie wohl nicht binden, ehe ich Ihnen hiervon Kenntnis gebe." Und er reichte ihr ein Telegramm.

Viktorine schoß das Blut stoßweise in die Wangen. Ruhe dachte sie, Ruhe! Sie krauste die Stirn, las, wendete das Blatt nach beiden Seiten und legte es äußerlich kühl auf den Schreibtisch zurück: „Kommt für mich nicht in Frage. Ich suche eine Anstellung, keine Schaustellung."

In den blauen Augen ihres Gegenübers blitzte es auf. Es war beinah, als hätte er „Bravo!" gesagt.

Der Abschied war überstürzt kurz. Viktorine eilte beflügelt von dannen. Alle Spannung löste sich in Harmonie. Die Friedrichstraße erschien ihr schöner als irgend eine Straße der Welt.

Oben gab Herr Fredemann dem Lehrling den Auftrag, die anderen Bewerberinnen zu entlassen. Dann trat er ans Fenster und öffnete einen Flügel. Vielleicht wollte er einen Blick auf die Straße werfen, vielleicht auch nur frische Luft schöpfen.

Ein Windhauch drang ins Zimmer, trieb ein loses Blatt vom Schreibtisch, so daß es zur Erde flatterte. Darauf stand: Fredemann und Dr. Eilers, Berlin C., Friedrichstraße. Bitten höflichst Viktorine Brandhütter, die dort zur Vorstellung, zur umgehenden Meldung bei Oberregisseur Heinau zu veranlassen. Emelka. Neubabelsberg.

Der verhängnisvolle Jahrestag.

Ein seltsames Verhängnis knüpft sich unbestreitbar für manche Menschen an bestimmte Daten, Zahlen oder andere Gegebenheiten, die in keinem sichtbaren Zusammenhang mit dem Menschenschicksale stehen. In Sonderburg ist eine ganze Familie bis auf die Mutter durch Unglücksfälle ausgerottet worden, und alle diese Unglücksfälle ereigneten sich in den verschiedensten Jahren am 31. Juli.

Es handelt sich um die Familie des Telegraphenarbeiters Bromberg aus Sonderburg. Bromberg selbst wurde am 13. Juli von einem Motorrad überfahren; am 31. Juli erlag er im Krankenhaus seinen Verletzungen. Ein Jahr vorher, am 31. Juli 1931, starb eine 17 Jahre alte Tochter der Familie an Gehirnhautentzündung. Ein Jahr davor, also am 31. Juli 1930, wurde ein zweijähriger Sohn des Bromberg von einem Kraftwagen überfahren und so schwer verletzt, daß er noch am Abend des gleichen Tages starb. Vor drei Jahren wurde der ältere Sohn des Hauses von dem Hufschlag eines Pferdes getroffen und trug dabei so schwere Verwundungen davon, daß er kurze Zeit danach im Krankenhaus starb.

Alle diese Unglücke trafen seltsamerweise am gleichen Jahrestage die Familie Bromberg. Aber auch sonst wirkt dieses Datum schon seit Jahren unheilvoll in diesem Hause. Gerichts- und Zahlungstermine fallen mit unabänderlicher Hartnäckigkeit auf den 31. Juli. Mit Schrecken erwartete die Familie in jedem Jahre schon diesen bösen Tag.

Merkwürdig ist zu alledem noch, daß die Frau Bromberg am 31. Juli Geburtstag hat. Sie ist nun noch allein von ihrer fünfköpfigen Familie übriggeblieben; und soll an diesem entsetzlichen Erinnerungstag, welcher der Todestag ihres Mannes und ihrer drei Kinder ist, auch noch ihren Geburtstag feiern! Man erkläre diese eigenartige Verkettung des Schicksals!



Lufterneuerung in Schiffen.

Die ständige Zuführung frischer und kühler Luft in die Laderäume von Seeschiffen ist für manche Waren eine unumgängliche Notwendigkeit, leider aber nicht immer ganz einfach zu erreichen. Die bisher bekannten Ventilationsanlagen reichen in den seltensten Fällen aus, um auch in den schwerstzugänglichen Laderäumen die verbrauchte Luft durch frische zu ersetzen. Eine Besserung verspricht man sich nun von einer neuen Einrichtung, mit der kürzlich in Rotterdam Versuche angestellt wurden. Die Anlage besteht zunächst aus einem Kabel zur Kraftübertragung vom Maschinenraum in die Laderäume, ferner einen Behälter mit eingebautem Elektromotor und Druckventilator. Der Behälter wird auf die Deckventilatoren aufgeschraubt, nachdem deren Kopfstücke entfernt wurden. Im Laderaum befestigt man unten an die Ventilatorschächte einen Luftverteilungskasten, an dem Schläuche oder Röhren angelegt werden können, mittels derer die zugeführte frische Luft sich unschwer nach jedem gewünschten Orte des Laderaums leiten läßt. Die Ventilatoren und Exhaustoren an der anderen Seite des Raumes bleiben an Ort und Stelle, und zwar so gerichtet, daß sie die Luftabfuhr bewerkstelligen können. Der zuerst erwähnte Druckventilator verfügt über eine Leistungsfähigkeit von rund 70 Kubikmetern Luft je Minute, so daß auch in verhältnismäßig großen Laderäumen die verbrauchte Luft in kurzer Zeit durch frische ersetzt werden kann. Bei dem erwähnten Versuche herrschte im Laderaum des Schiffes trotz einer Außentemperatur von 40 Grad Celsius ständig eine angenehme Kühle.

*

Deutschlands größtes Eisenbahnunglück.

Am 3. September waren 50 Jahre verflossen, seit dem größten Eisenbahnunglück, das sich in Deutschland ereignet hat. An jenem Tage des Jahres 1882 fuhr ein Sonderzug mit etwa 1200 Personen von Freiburg i. Breisgau nach Kolmar zurück. Der Zug mit seinen 28 vollbesetzten Personenwagen hatte etwas Verspätung und mußte eine erhöhte Geschwindigkeit aufnehmen und einhalten. Während der Fahrt entlud sich ein Gewitter mit Wolkenbruch. Kurz vor dem Dorf Hugstetten, in der Nähe des Kaiserstuhles, sprang plötzlich die Lokomotive aus dem Geleise und stürzte in eine sumpfige, vom Wolkenbruch überschwemmte Wiese. Die nachfolgenden Wagen schoben sich ineinander und fielen zu beiden Seiten vom Bahndamm herunter. Zu allem Unglück war die Unglücksstätte durch Wald der Sicht entzogen, so daß die Nachricht von der Katastrophe viel zu spät in die benachbarten Orte gelangte. Erst nach 3 Stunden kamen von Freiburg die Rettungszüge, für die Mehrzahl der Schwerverletzten zu spät. Noch während der Nacht wurden 45 Tote geborgen, am anderen Tage 12. Auf dem Transport verstarben 13. Von den übrigen Schwerverletzten konnten noch etwa 20 nicht am Leben erhalten werden, so daß das Unglück rund 80 Tote forderte. In der Gerichtsverhandlung wurde der Lokomotivführer freigesprochen, weil die Sachverständigen annahmen, daß durch das vorhergegangene Unwetter der Untergrund des Bahndammes aufgeweicht war und eine vom Sturm auf das Gleise geworfene Telegraphenstange die Entgleisung der Lokomotive verursacht haben könnte. Die Summe, die die Bahn für die Getöteten und Verletzten und deren Forderungen bezahlen mußte, betrug mehrere Millionen.



Zahlen-Kreuzrätsel.
(Doppel-Rätsel.)

		1	2	3	4	5		
		6	7	8	9	10		
		11	12	13	14	15		
16	17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32	33
34	35	36	37	38	39	40	41	42
43	44	45	46	47	48	49	50	51
52	53	54	55	56	57	58	59	60
61	62	63	64	65	66	67	68	69
		70	71	72	73	74		
		75	76	77	78	79		
		80	81	82	83	84		

Durch Verwandlung der Zahlen in Buchstaben sind Wörter von 5 Buchstaben mit untenstehender Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben dann die Anfangsbuchstaben dieser Wörter und die Zahlen 1—84 in der Figur je ein Sprichwort.

Bedeutung der Wörter:

1. Laubbaum	16 20 45 59 64
2. Untergattung d. Weißfisches	1 56 52 55 66
3. Kreisstadt, Reg. Bez. Stade	7 11 53 58 70
4. deutscher Fluß	8 32 30 36 39
5. Held der Artussage	2 34 38 44 49
6. Jurist	3 68 47 61 73
7. Genossenschaft	9 29 62 37 48
8. milchabsond. Organ	21 13 18 24 43
9. Raubtier	15 17 76 77 63
10. Gewürz	5 12 25 35 72
11. Merkmal (Operation)	14 8 19 22 27
12. Gefäß	69 71 57 74 79
13. norweg. Dichter	50 81 51 78 84
14. Bedeut. russ. Dichter	26 80 83 67 75
15. Metall	78 65 31 82 33
16. Fehl-Los	14 54 58 23 64
17. Nebenfluß der Loire	12 21 4 6 24
18. tückisch	35 33 42 40 57
19. Nebenfluß der Havel	3 41 10 46 48
20. Nebenfluß des Bug	49 61 60 69 34

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Kranich, Gabriel, Dresden, Hamburg, Meister, Absicht und Knaster sind in ein Viereck von 7×7 Feldern so untereinanderzustellen, daß die von links oben nach rechts unten schräg laufende Linie ein heißes Land nennt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 202.

Rätsel: Harm — Harem.

*

Umtausch-Rätsel: Reblaus — Breslau.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.